



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Laura: Quiet Land; Laura Kipp (voc), William Lecomte (p), Jens Loh (b), Eckard Stromer (dr); Gäste: Joo Kraus (tp), Christoph Neuhaus (g), Markus Harm (sax) u. a.; GLM/Edel

Mit Quincy Jones hat Laura Kipp, die sich als Sängerin einfach Laura nennt, schon einen prominenten Fan. Dabei zählt die Schwäbin gerade mal 25 Lenze. Was sie so einzigartig erscheinen lässt: Sie hat Herz in der Stimme. Davon profitierte sie schon, als sie die Stuttgarter Jazzszene eroberte. Sie wurde ins Bundesjazzorchester berufen und studierte schließlich in Paris.

Jetzt ist die Zeit reif für ihr Debütalbum, das Jazz mit Pop, Soul und Chanson fusioniert. Mit „Jardin du Luxembourg“ lässt Laura den von Michel Legrand inspirierten Chanson-Jazz fast meditativ fließen, nur um gleich darauf mit „On My Way Home“ einen Haken zum klassischen Swing zu schlagen – mit dem Saxofon als zweiter Stimme. „Mr. P's Blues“ verbindet ziemlich lässigen Bebop mit Scat-Gesang. „Même si tu dors“ strebt eher zum Nouvelle Chanson.

Bei „Sassy“ ist viel Tanzbares im Spiel, da macht Laura einen Abstecher zum Pop. „Stevie“ setzt dem Soul ganz selbstverständlich ein Denkmal. „Speed Of Schall“ liefert mitreißenden Gitarrenfunk. „S'goed, niet goed“ bleibt mit seinen furiosen Klavierakkorden und der sirenenhaften Stimme subtil. Die Ballade „All We Ever Tried“ verliert sich in Melancholie. „Quiet Land“ entpuppt sich als waschechter Torchsong, getragen vom glasklaren Gesang. „I'll Be Around“ wirkt herrlich nostalgisch.

Obwohl Laura noch recht jung ist, kann sie als Musikerin eine erstaunliche Reife vorweisen. Es macht ihre besondere Stärke aus, stilsicher zwischen den Genres hin und her zu pendeln. Wenn sie musikalische Grenzen überschreitet, funktioniert das ganz ausgezeichnet. Eine tolle Entdeckung.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Julian Lage: Squint; Julian Lage (g), Jorge Roeder (b), Dave King (dr); Blue Note/Universal

Eigentlich hätte es nach einem Village-Vanguard-Engagement ins Studio gehen sollen, doch dann kam die Pandemie dazwischen. Julian Lage überdachte sein Albumkonzept und versuchte, was ihn an politischen Brennpunkten umgab, dazu die erzwungene Isolation, in seiner Musik zu spiegeln. Trotzdem ist ihm mit dem Trioalbum „Squint“ eine Einspielung geglückt, die weithin hoffnungsvoll hell klingt.

Tatsächlich wollte er sich mit dem Debütalbum für Blue Note mit dem Erbe des Labels verbinden: Zum Beispiel mit Grant Greens „Idle Moments“, Joe Hendersons „Inner Urge“ oder McCoy Tyners „Time For Tyner“ mit Bobby Hutcherson. Scheiben, die ihm immer wichtig waren. Aber auch mit der Musik von Charles Lloyd, dem Lage mit dem eigens komponierten „Familiar Flower“ ein klingendes Denkmal setzt. Ihnen allen sei, so Lage, eine gewisse Sanglichkeit eigen, die er in seine eigenen Songs hinüberretten wolle. Das gelingt ihm durch eine Nähe zum Singer/Songwriter-Milieu (Margaret Glaspy ist seine Lebenspartnerin) und zum Bluegrass-Sound.

Überhaupt ist erstaunlich, wie groß momentan der Einfluss von Bill Frisell auf die Gitarristengilde ist. Dass Lage hier ein so lockerleicht gewebtes Album hinlegt, liegt jedoch nicht allein am Rückbezug auf Frisell, sondern ist auch den beiden Sidemen des Trios, dem Bassisten Jorge Roeder und dem Bad-Plus-Drummer Dave King, geschuldet. Sie drängeln sich nie vor, bleiben stets in enger Kommunikation mit dem Leader, fahren keine Egotrips. Das wird nicht zuletzt in der Ballade „Emily“ deutlich. Überhaupt betont Lage, dass er eben kein virtuos Jazzgitarrenalbum im Kopf gehabt habe, sondern eher mit den Essentials der Musik dealen wolle. Und das gelingt.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dejan Terzić Axiom: Silent Dancer; Dejan Terzić (dr, perc), Chris Speed (ts), Bojan Zulfikarpasčić (p, el-p), Matt Penman (b); CamJazz/HM

Das Substantiv „Axiom“ kann viele Bedeutungen haben. Auf das gleichnamige Quartett des Drummers Dejan Terzić übertragen, eignet sich die Bezeichnung „Wertschätzung“ sicher am besten. Schon auf dem einige Jahre zurückliegenden Album „Prometheus“ stimmte die musikalische Kommunikation des Leaders mit dem amerikanischen Tenorsaxofonisten Chris Speed, dem neuseeländischen Bassisten Matt Penman, und dem französischen Pianisten Bojan Z.

Als sie sich im März 2020 für eine Europatournee trafen, sprang sofort der kreative Funke über. Das demonstrierte die Band auf Konzerten in Deutschland und in Terzićs Geburtsstadt Banja Luka. Aufgrund der sich damals rasant entwickelnden Corona-Pandemie wurden die Anschlusskonzerte in Italien abgesagt. Trotz vieler Schwierigkeiten konnte das vorab geplante Album im renommierten Arte Suono Studio in Cavallico/Udine realisiert werden. Ein absoluter Glücksfall: Denn Terzićs zehn Eigenkompositionen erfüllen hundertprozentig sein Statement, dass Axiom „einen Sound hat, den sonst keine andere Band hat“.

Das wird schon im Titel-Track „Silent Dancer“ bestätigt: Zu den melodischen Interaktionen des Bassisten und des Pianisten finden sich allmählich perkussive Muster des Drummers und schließlich die Chorusse des Tenorsaxofonisten ein. Traumhafte, an ein galaktisches Ballett erinnernde Stimmungsbilder. Den Kontrast dazu bildet das Minimal Music beschwörende „Synchronicity“, in dem es zu einem Austausch spannungsgeladener Improvisationen kommt. In kammermusikalischer Schönheit erstrahlen die sorgsam gesetzten Töne in „Rêve de voler“ und der hinreißenden Ballade „Poème“. Erstklassig wie die Musik des Dejan Terzić Axiom ist auch die Klangqualität. Ein Genuss.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

BuJazzO: A Tribute To The Clarke-Boland Big Band; Lisa-Marleen Buchholz (tp), Niko Zeidler (ts), Jakob Manz (as), Johanna Summer (p) u. v. a.; Jiggs Whigham (dir); Challenge/Bertus

Ohne die Initiative von Pierluigi „Gigi“ Campi wäre die Kenny Clarke-Francy Boland Big Band sicher nicht entstanden. Der ambitionierte Jazzfan betrieb mit Familienangehörigen in Köln ein florierendes Eiscafé, das zum Künstler-treffpunkt wurde. Aus gutem Grund: Schon in den 1950er-Jahren machte Campi mit Produktionen europäischer Jazzmusiker auf den von ihm gegründeten Plattenlabels Mod und Cool Jazz in der Szene von sich reden.

Bei Auftritten von Kurt Edelhagen & His Orchestra erkannte er das Potenzial des belgischen Pianisten und Arrangeurs Francy Boland. Außerdem kannte Campi den legendären amerikanischen Drummer Kenny Clarke und unterstützte die beiden bei der Gründung der eigenen Großformation. Die Clarke-Boland Big Band bestand rund ein Dutzend Jahre bis 1972. Von den mehr als zwanzig Alben, auf denen die eigenständige Musik und der individuelle Sound der Band aufgezeichnet wurden, sind leider nur wenige erhältlich. Insofern ist es umso verdienstvoller, dass das Bundesjazzorchester (BuJazzO) der Clarke-Boland Big Band einen Tribut zollt, zumal die Familie Campi den umfangreichen Nachlass zur Verfügung stellte.

Die in den überlieferten Arrangements steckende Strahlkraft wird von den jungen Musikern in Standards wie „Love For Sale“ und Bolands „African Seeds“ ebenso gekonnt umgesetzt. Beispielhaft für die zahlreichen Höhepunkte des liebevoll von Jiggs Whigham moderierten Konzerts ist Johnny Griffins „The Jamfs Are Coming“. Hier verleiht die Solo-Stafette, beginnend mit dem Gitarristen Alexander Rueß, gefolgt von Tenorsaxofonistin Anna Tsombanis und Posaunist Samuel Restle, dem schnellen Blues noch mehr Vehemenz.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dahveed Behroozi: Echos; Dahveed Behroozi (p), Thomas Morgan (b), Billy Mintz (dr); Sunnyside/Broken Silence

Einen zeitweiligen Aufenthalt in New York nutzte Daveed Behroozi zum Studium an der Manhattan School of Music und am Brooklyn College of Music. Danach zog es ihn ins heimatische Kalifornien zurück. Im Umfeld von San Francisco profilierte sich der in Klassik wie Modern Jazz versierte Pianist und Komponist bei Clubgigs und Konzerten. Auf dem Trio-Debütalbum „Echos“ (unter anderen mit Kontrabassist Thomas Morgan) präsentiert er überwiegend lyrische Musik. Sie besticht in Originals wie „Imagery“ und „TDB“ mit filigranen Motiven, die im Verlauf der Improvisation an Form und Gestalt gewinnen.

Gerd Filzgen

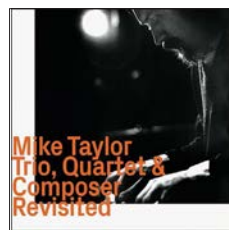


Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

John Carroll Kirby: Septet; J.C. Kirby (kb), JP Maramba (b), D. Parks (dr) u. a.; Stones Throw/Rough Trade

Als Keyboarder, Komponist und Produzent hat John Carroll Kirby Musiker wie Solange, Frank Ocean oder Harry Styles unterstützt. 2019 kehrte er mit einem Septett zurück. Mit einem Mix aus Jazz und Funk, New Age und Exotica, mit Keyboard, Holzbläsern, Vibes, Bass, Drums und Percussion schafft er nun einen Wohlfühlkokon. „Rainmaker“ plätschert wie ein rotierender Rassensprenger rhythmisch dahin. „Sensing Not Seeing“ basiert auf der Vorstellung, nachts allein durch den Wald zu laufen. Die acht Stücke lassen den Hörer in seichte musikalische Traumwelten abgleiten. Ganz ideal zum Runterfahren.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mike Taylor: Trio, Quartet & Composer Revisited; Mike Taylor (p), Ron Rubin, Jack Bruce, Tony Reeves (b), Jon Hiseman, Ginger Baker (dr), Eric Clapton (g), Dave Tomlin (ss); ezz-thetics/NRW

Am 20. Januar 1969 barg man die Leiche eines 31-jährigen, der seit drei Jahren obdachlos gewesen war, aus der Themse. Im Bewusstsein dessen das Intro zu „Stella By Starlight“ zu hören, lässt einen erschauern. Wenig Zeit war Mike Taylor (1938-1969) geblieben, um seine dramatische Kunst am Klavier zu zeigen. Diese Studioaufnahmen mit Quartett und Trio stammen aus den obskuren Alben „Pendulum“ und „Trio“ von 1965 und 1966, die von DJ Gilles Peterson wiederentdeckt wurden. Nur wenige erkannten offenbar Ende der 1960er-Jahre Taylors wahres Talent, darunter die Rocklegenden Jack Bruce und Jon Hiseman, bekannt von den britischen Supergroups Cream und Colosseum.

Bei der Royal Air Force hatte Mike Taylor gedient, welche Traumata mögen ihn da geprägt haben? War er vielleicht nur ein verzweifelter Solitär, verrannt in LSD-Welten? Sein Klavierspiel zeigt ein anderes Bild: vor allem mit dem Drummer Jon Hiseman und in drei Tracks mit Cream-Legende Jack Bruce sowie Ron Rubin an zwei Kontrabässen.

In Stücken wie „Abena“ und „While My Lady Sleeps“, einer Ballade aus John Coltranes erstem Album, entpuppt Taylor sich als gleich empfindender Zeitgenosse eines Paul Bley. „Just A Blues“ ist mehr als nur ein Blues. Angehängt an die Aufnahmen in akustischer Trio-/Quartettbesetzung sind außerdem drei seltsame Songs, wie „Passing The Time“ oder „Those Were The Days“, die Taylor 1965 zu Texten von Drummer Ginger Baker komponierte und die auf dem Cream-Album „Wheels Of Fire“ erschienen. Sie haben hier allenfalls Kuriositätenwert und wenig gemeinsam mit der erstaunlichen Musik davor.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

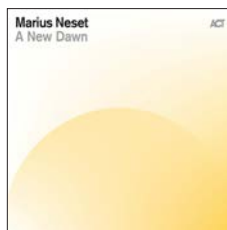
Charnett Moffett: New Love; Charnett Moffett (b, voc), Jana Herzen (g, voc), Corey Garcia, Malick Koly (dr), Irwin Hall (sax); Motéma/PIAS

Charnett Moffett, der zum Bass-Wunder stilisiert wurde, beherrscht sowohl den akustischen als auch den elektrischen Bass. Die Liste der Stars, mit denen er arbeitete, ist lang – sie reicht von Ornette Coleman über Dizzy Gillespie bis zu Herbie Hancock. Dass er darüber hinaus auch eigene Alben aufnimmt, ist nicht selbstverständlich. Der neue Langspieler gleicht einem Kaleidoskop, ihn in eine einzige Schublade einzuordnen, erscheint aufgrund seiner Vielseitigkeit geradezu absurd.

Im Trio oder Quartett erkundet der Amerikaner mit seinem E-Bass alle möglichen musikalischen Spielarten. Free Jazz oder Weltmusik treffen auf Soul. Beim Opener „Swinging In The Realms“ bewegen sich Charnett Moffett und Gitarristin Jana Herzen – die zugleich seine Labelchefin ist – mal im Einklang, mal driften sie ins Improvisieren ab. Über Wah-Wah-Effekte nähert sich der Bassist in „Remember“ der menschlichen Stimme an. Das sensible Titelstück „New Love“ lebt tatsächlich von seinem Gesang, das ist ein Novum und zieht einen selbst bei dezenter Zimmerlautstärke in Bann.

„Spirit & Bride Song“ ist ein funkeln-des Konglomerat aus Afropop und Jazz-elementen. „Today“ kombiniert Gitarre und Bass mit virtuosem Spiel auf den Becken, dabei standen Johann Sebastian Bach und Antônio Carlos Jobim gleichermaßen Pate. Bei „Flying In The Air“ glänzt Irwin Hall mit rasanten Saxofon-soli. „Little Flowers“ hebt die intimen Momente hervor. In „Higher Dimension“ darf sich jeder Instrumentalist ganz individuell ausleben. Eines kommt bei so viel Finesse garantiert nicht auf: Langeweile. Mit diesem Album hat Charnett Moffett seinen Status nicht nur gehalten, sondern weiter ausgebaut.

Dagmar Leischow

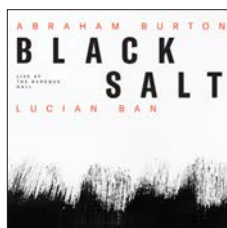


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Marius Neset: A New Dawn; Marius Neset (ts); Act/Edel

Das muss man sich erst mal trauen! Ein Mann, ein Saxofon, ein Raum – sonst nichts. Keine Effektgeräte, kein Overdub. Mit „A New Dawn“ erfüllt sich Marius Neset einen langgehegten Solo-Traum. In der Pandemie hatte er Zeit für sich und sein Instrument. Schließlich zog er an einem klaren, kalten Wintertag hinaus aufs Land und machte sich in einem „gut klingenden“ Raum an die Arbeit. Herausgekommen sind repetitive musikalische Momente durch Zirkularatmung. Melodien, die sich wie Farbschattierungen ausnehmen, und so ziemlich alles, was zwischen einem brüchigen und einem vollklingenden Ton auf dem Tenor möglich ist. Toll.

Tilman Urbach

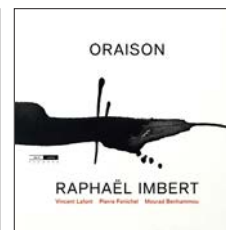


Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Abraham Burton & Lucian Ban: Black-salt; Abraham Burton (ts), Lucian Ban (p); Sunnyside/Broken Silence

Der rumänische Pianist Lucian Ban ist ein Garant für grandiose Duoprojekte. Jüngster Beweis: das Live-Album „Black-salt“, wo er mit donnernden Blockakkorden, perlenden Läufen und flirrenden Glissandi, die sich zu dynamisch schillernder Klangkraft hochschaukeln, die rhythmisch treibende Basis für die imposanten Höhenflüge von Abraham Burton legt. Dessen druckvolles Tenorsax voller sonorer Reibungen erinnert mal an Pharoah Sanders, dank zitat-reichem Spielwitz aber auch an Sonny Rollins. Das Interplay der Duopartner ist sensationell, die Wirkung überwältigend.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

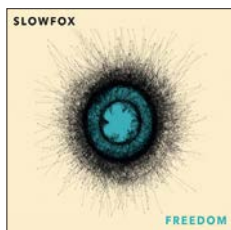
Raphaël Imbert Quartet: Oraison; Raphaël Imbert (ss, as, ts, b-cl), Vincent Lafont (p), Pierre Fenichel (b), Mourad Benhammou (dr, perc); Outhere/Note 1

Mit einer Verneigung vor John Coltrane und orientiert an dessen Suiten beginnt der umtriebige Saxofonist aus Marseille diesen Zyklus. Für sein Album „Bach Coltrane“ hatten Raphaël Imbert und das Quatuor Manfred schon 2016 eine verblüffende Verbindung zweier Welten hergestellt.

Diesmal fokussiert Imbert auf die eigene Herkunft: Oraison steht provenzalisch für „den Ort, an dem der Wind bläst“ – so heißt das Dorf in der Haute Provence, in dem Imbert aufwuchs, der heute Direktor eines Konservatoriums in Marseille sowie Leiter der Compagnie Nine Spirit ist. Die Straßen in Oraison sind nach gefallenen Soldaten und Résistance-Kämpfern der beiden großen Weltkriege benannt. Im Dorf widersetzten sich besonders viele den deutschen Invasoren, und „Straßen des Gedenkens“ heißt denn auch ein zentrales Stück dieses Albums. Über Oraison schrieb Imbert eine Suite gegen Krieg und Vergessen – eine oft leise und subtile Eloge auf die Freiheit des Denkens.

Imbert nennt „Oraison“ sein „säkulares Oratorium ohne Texte“. Noch nie klang der Saxofonist – der auch als Jazzforscher sehr aktiv ist, im Süden der USA über Freimaurer und Spirituals recherchierte und ein Buch über Spiritualität im Jazz schrieb – auf Platte so beeindruckend; sein Spiel, dem ein rauher, gesanglicher Sound innewohnt, verströmt Inbrunst. Die Musik ist mehr bei klassischen Saxofonquartetten verortet und wirkt homogener als Imberts manchmal weitschweifige Themenalben. Sein nach vielen Selbstzweifeln neu erobelter Klassizismus käme übrigens auch ohne ein Sujet aus.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

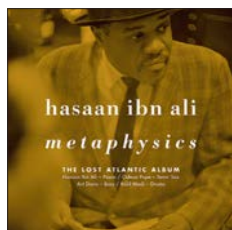
Slowfox: Freedom; Hayden Chisholm (sax, fl), Philip Zoubek (p, moog), Sebastian Gramss (b, spacebass); Rent a Dog/Alive

Von all seinen Projekten ist das 2013 gegründete Trio „Slowfox“ ganz klar das filigranste des vielseitigen Bassisten Sebastian Gramss. Wie stets, addieren sich auch auf dem dritten Album dieses mit bezaubernder Leichtigkeit modern groovenden Dreamteams die Titel der Stücke zu einem berühmten Spruch einer großen Jazzpersönlichkeit – was bittschön selbst zu entdecken ist.

Zu den Trouvaillen gehört zunächst, dass sich das legendäre Grundmotiv von „A Love Supreme“, das in letzter Zeit häufiger zu vernehmen ist, auch beim Opener „I“ zeigt – natürlich im von Peter Kowald geerbten Bass des „primus inter pares“. Hinzu gesellt sich der fabelhaft subtil tupfende Philip Zoubek am Piano, das im Verlauf des delikat mäandernden Geschehens auch präpariert einen eigenwilligen Charme versprüht. Überglänzt wird der vom Bass erregte, sanft pulsierende Flow von dem mit unverwechselbarem Ton blasenden Hayden Chisholm, der mal als einer der bedeutendsten Altsaxofonisten aller Zeiten in die Jazzgeschichte eingehen wird.

Es ist ein beglückendes Erlebnis, wie organisch die drei ihren instrumentalen Ausdrucksreichtum zu einem großen Ganzen fügen. Was nicht nur von „Freedom“ kündigt, sondern auch swingt („To Me:“), wo Zoubek lässig mit einer eingängigen Melodie tonangebend ist. Während beim von Hayden beseelten „No Fear!“ glockige Moog-Klänge zu Gramss' mit zwölf Resonanzsaiten versehenem Spacebass freie Gefilde bereichern. Die pastellige Farbigkeit der 15 Preziosen ist nuanciert, detailreich und dabei stets von einem souveränen Umgang mit Raum und Zeit geprägt, der den durchaus auch mal bluesig grundierten Parlandi einen schwebenden Zauber verleiht und „Freedom“ zu einer Kostbarkeit zeitgenössischer Kammermusik veredelt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Hasaan Ibn Ali: Metaphysics; Hasaan Ibn Ali (p), Odean Pope (ts), Art Davis (b), Kalil Madi (dr); Omnivore/Bertus

Was für eine Geschichte: Da nimmt ein Pianist, der mit all den Großen (von Coltrane bis Max Roach) spielt, 1965 endlich sein zweites Album auf. Und wird bald darauf wegen Drogenbesitzes verhaftet. Die Bänder verschwinden im Archiv und gehen später bei einem Lagerhausbrand in Flammen auf. Alles scheint verloren, aber die Legende lebt weiter: Irgendwo soll eine Kopie der Session kursieren. Tatsächlich hat sie jetzt der Coltrane-Biograf Lewis Porter gefunden. Deshalb erscheint Hasaan Ibn Alis „Metaphysics: The Lost Atlantic Album“ nun doch.

Hasaan war ein Außenseiter (vielleicht so eine Art Ornette Coleman des Klaviers). Er kam eigentlich vom Boogie Woogie, integrierte die Technik der schnellen Finger in sein ungewöhnliches, intuitives und schräges Harmonieverständnis und nahm damit avantgardistische Tendenzen seiner Zeit vorweg. Coltrane, der oft mit Hasaan jampte, soll sich hier für „Giant Steps“ haben anregen lassen.

Hassans eigene Musik kommt auf „Metaphysics“ mit überbordender Spiellaune rüber, so kantig und eckig, auch windschief, wie sie gemeint war. Mit dabei sind sein Wegbegleiter Odean Pope am Tenor, der standfeste Art Davis am Bass. Sowie der wackere Drummer Kalil Madi, der alles rhythmisch zusammenhält – was bei dieser Horde an Individualisten keine Kleinigkeit ist. Wie überzeugt Hasaan von seiner unkonventionellen Spielweise war, zeigt die Tatsache, dass er manchen Pianisten von der Bühne drängte, wenn er meinte, es besser zu können. Dass der Outlaw irgendwann Max Roach auffiel, der ihm sein erstes Album „The Max Roach Trio Featuring The Legendary Hasaan“ verschaffte und dieses zweite einfädelt, war das Lebensglück des Pianisten, der heute ansonsten komplett vergessen wäre. Eine Jazzwundertüte.

Tilman Urbach

JAZZ IN THE CITY SUMMER FESTIVAL

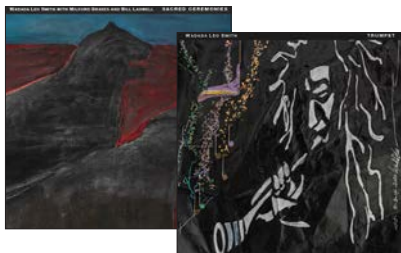


30.07. - 22.08.2021

NILS WÜLKER
RYMDEN
KADRI VOORAND
NIGHTHAWKS
THE NEW COOL | TBC.



JAZZ-IN-THE-CITY.DE



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Wadada Leo Smith: Sacred Ceremonies; Wadada Leo Smith (tp), Bill Laswell (el-b), Milford Graves (dr)

Wadada Leo Smith: Trumpet; Wadada Leo Smith (tp)
Beide: TUM/Broken Silence (je 3 CDs)

Für Wadada Leo Smith wie für Albert Ayler ist Musik „die heilende Kraft des Universums“. Smiths Trompete erzählt von großen Vorgängern wie Buddy Bolden, Louis Armstrong, Miles Davis, Don Cherry und Lester Bowie: „Der Blues war meine erste Sprache, ich habe sie nie verlassen.“ Mit einer Serie von Boxen feiert das finnische TUM-Label

Smiths 80. Geburtstag. Mit Milford Graves war es erstaunlicherweise das erste Treffen. Für Wadada war Milford ein „Sonic Herb Healer“, „ein Heiler mit Klängen“, der in „Baby Dodds In Congo Square“ zur gestopften Trompete die Geburtsstunde des Jazz wiedererweckt. Nur anderthalb Jahre nach den letzten Aufnahmen der „Sacred Ceremonies“ starb der Masterdrummer 79-jährig am 12. Februar 2021.

Jeder Ton, jede Phrase, jedes Motiv in Smiths Musik ist eine kompositorische Zelle. Faszinierend, wie der E-Bassist Bill Laswell auf CD 2 mit Schleiftönen, Akkorden und Flageolets agiert. Bereits 2012 und 2014 hatten beide für TUM Duoalben herausgebracht. In „Prince – A Blue Diamond Spirit“ sind es gleich drei E-Bässe, funky und sphärisch, als würde Miles Davis mit Jaco Pastorius jammen. Bei „Tony Williams“ geraten beide wie in Trance, gefolgt von einer höhlenförmigen „Mysterious Night“, die etwas von Miles’ „He Loved Him Madly“ hat. CD 3 präsentiert das bril-

lante Trio aus Wadada/Laswell/Graves. „Social Justice“ greift Ideen von Ornette Colemans Prime Time auf, und ein Sly-Stone-verdächtigtes Riff schlängelt sich durch „Truth In Expansion“.

Für Smith ist das Solo die natürlichste Musizierform. Jedes vierte, fünfte Smith-Album seit 1971 hat unbegleitete Soli, darunter 1993 die tönende Autobiografie „Kulture Jazz“. Aus einer hölzernen Dorfkirche in Pohja westlich von Helsinki kam 2016 die solistische Tour-de-force für die zweite neue Dreier-Box bei TUM: „Trumpet“. Eine Ode an Stille und Vergänglichkeit, Variationen über den Kurosawa-Film „Rashomon“. Erinnerungen an Vorkämpfer und Weggefährten wie Leroy Jenkins und James Baldwin. „Discourses On The Sufi Path“ ist pure Meditation. In „Unselfish Love“ zeigt sich die Schönheit in langen Tönen. Wadadas erste Komposition war ein Stück für drei Trompeten. Auf „Trumpet“ singt der Solitär durch ein Metallhorn.

Karl Lippegaus



Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★

Dexter Gordon/Slide Hampton: A Day In Copenhagen; D. Gordon (ts), S. Hampton (tb, arr), D. Reece (tp), K. Drew (p), N.-H. Ørsted-Pedersen (b), A. Taylor (dr)

Lee Konitz/Martial Solal: Live At The Berlin Jazz Days 1980; Lee Konitz (as), Martial Solal (p)
Beide: MPS/Edel

Unter den jüngsten Reissues des legendären MPS-Labels finden sich denkwürdige Begegnungen zweier US-Saxophonisten, die lange in Europa lebten.

Tenorigant Dexter Gordon machte für knapp anderthalb Jahrzehnte Kopenhagen zu seiner Wahlheimat und das dortige Jazz-Hus Montmartre zum zwei-

ten Wohnzimmer, wo er mal mit regionalen Sidemen, mal mit amerikanischen Kollegen spielte. Zwei Begleiter aus dem Montmartre, Pianist Kenny Drew und Kontrabassist Niels-Henning Ørsted-Pedersen, brachte er 1969 für „A Day In Copenhagen“ mit ins Studio, ergänzt um den in Paris lebenden Drummer Art Taylor. Statt im für ihn typischeren Quartett oder Quintett kommt Gordon hier im Sextett mit dreiköpfiger Bläser-Frontline. Posaunist Slide Hampton ist zugleich ein erfahrener Arrangeur, der aus kleinen Besetzungen orchestrale Wirkungen herauszukitzeln versteht. Sechster im Bunde ist der aus Jamaica stammende Trompeter Dizzy Reece. Zünftiger Hard Bop mit hochkarätigen Solisten, fein abgestuften Bläsersätzen und straff agierender Rhythm-Section ist hier zu hören. Drei Stücke und zwei Standard-Arrangements stammen aus Hamptons Feder, nur bei „The Shadow Of Your Smile“ geht Gordon aufs vertraute Quartettformat zurück, souverän wie immer und mit mächtigem Ton.

Moderner, abstrakter und ausgesprochen kammermusikalisch geht es zu bei einer Begegnung zum Gedenken an den zwei Jahre zuvor verstorbenen Pianisten und Cool-Pionier Lennie Tristano. Im Rahmen der Berliner Jazztage 1980 tat Altsaxofonist und Tristano-„Schüler“ Lee Konitz sich mit dem französischen Pianisten Martial Solal zusammen. Ein Duo, das den Geist, die harmonische Strenge und improvisatorische Kühnheit des Meisters aufs Schönste mit Leben zu füllen weiß. Neben einer Tristano-Komposition und einer „Ballad For Lennie“ stehen Kollektivimprovisationen, Standard-Erkundungen und Konitz’ All-time-Klassiker „Subconscious-Lee“ auf dem Programm. Konitz’ Ton ist frei von Vibrato, scharf und prägnant wie Linien auf dem Reißbrett, dagegen greift Martial lustvoll, vital und mit wuchtiger Pranke in die Tasten, lässt die Linke auch schon mal Boogie-artig rollende Bässe hervorbringen. Zwei Temperamente, ein Vergnügen.

Berthold Klostermann